Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1971)
Heft: 3

Artikel: A propos Solothurner Filmtage 1971 : im Bild : Image der Schweiz
Autor: Vian, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964455

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufsätze / Kommentare / Berichte

A propos Solothurner Filmtage 1971

Im Bild: Image der Schweiz

Die globale Verständlichkeit der Bildsprache hat dazu geführt, dass sich das Image eines Landes aus den Quellen des Films nährt. Nationales Filmzentrum

Film, könnte man sagen, ist eine permanente Wander-Landesausstellung — im Sinne des Selbstverständnisses wie der internationalen Präsenz eines Landes. Alexander J. Seiler

Image ist eines jener Wörter, die jeder aufgeschlossene Weltbürger, der sich sein Image — nämlich: ein solcher zu sein — aufgepäppelt hat und bedachtsam pflegt, in seinem Wortschatz führen muss! Image muss auch ein moderner Staat wie die Schweiz sich leisten. Aber ernsthaft: Image, das ist jenes vage, vorgefasste Vorstellungsbild, das jeder von allem und jedem hat, von dem er schon gelegentlich etwas hörte, ohne es aber genau zu kennen.
«Image der Schweiz» sind also etwa die Stichworte, die aus einem Ausländer heraussprudeln, sobald er einem Schweizer vorgestellt wird: Beautiful Country, very rich ... Käse, Schokolade, Uhren; sind jene oberflächlichen Antworten, die ein Schweizer dem Bedauernswerten, der das noch nicht weiss, nachhelfend gibt: Älteste Demokratie, Freiheit ... «Image der Schweiz» ist etwas, das man einfach hat; etwas, das simpel und klar ist — bis einer es genau wissen will.
Da begegnet uns ein Engländer, der fragt: «Die Schweiz hat keine nationale Kultur, die Schweizer sprechen keine gemeinsame Sprache — sie etwa können weder französisch noch italienisch —; was denn eigentlich hält die Schweiz zusammen? — erklären Sie mir das, bitte.» — «Also — ähh ..., das ist eine schwierige Frage. Ja, ... also ...»
Natürlich wissen wir alle viel mehr von der Schweiz; wir haben ja täglich und stündlich mit ihr, ihren Einrichtungen und Institutionen und mit ihren Bewohnern zu tun. Aber alle diese Erfahrungen stehen irgendwie auf einem anderen Blatt geschrieben, die vorgefassten Vorstellungen tangieren sie kaum — da braucht es schon ganz massive Erschütterungen, bis wir unsere liebgewonnenen Vorstellungen, die unser Weltbild ja ausmachen, zum alten Eisen werfen und durch neue ersetzen.
Und was hat das alles mit Filmen zu tun?
Irgendwo habe ich den Satz gelesen, dass Ingmar Bergman mehr für das Image Schwedens getan habe als sämtliche diplomatischen Vertretungen seines Landes. Sicherlich geniesst die Filmproduktion eines Landes hohes internationales Ansehen, so ist bereits viel für sein Image geleistet — damit werden im allgemeinen auch die Unterstützungen der nationalen Filmproduktionen gerechtfertigt. (Auch die schweizerischen Filmschaffenden versuchen seit Jahren mit diesem Argument endlich ihre, durchaus gerechtfertigte, finanzielle Unterstützung zu erlangen.)
Nun, die schweizerischen Filmschaffenden haben im vergangenen Jahr nicht nur — wie es sich gehört — durch Qualität versucht, ihr Image (und damit auch ein wenig dasjenige der Schweiz) ins rechte Licht zu rücken; sie haben sich zusätzlich — wie die 6. Solothurner Filmtage recht eindrücklich verdeutlichten — auch ausgiebig mit dem Image der Schweiz an sich auseinandergesetzt: **«La Suisse»** (80 Min.) nennt

Jacques Thévoz seine Dokumentation, die ein Inventar von banalen Sprüchen in vier Landessprachen einem Inventar von Bildern gegenüberstellt; die weitgehend emotionale Auseinandersetzung mit der «Schwarzenbach-Initiative» tritt uns in **«Braccia si — uomini no»** von der Leinwand herunter noch einmal entgegen. Einen abendfüllenden Spielfilm, den sich kein Zivilverteidiger entgehen lassen sollte, realisierte J.-L. Roy mit **«Black-out»** (s. Fb 10/70, 4/71). Ohne Zivilverteidigungsbüchlein wäre auch Hans-Ulrich Schlumpfs **«Sag mir, wo du stehst»** (5 Min.) kaum denkbar. Allerdings gelingt ihm — er wendet die einschlägigen Merksätze auf die zum Aussterben verurteilten Indianer Brasiliens an — eine, für die Thesen beinahe schon tödliche, Verfremdung: «Sie sind nackt und tragen lange Haare» — «Wir lassen uns nicht einschüchtern». Mit der Volksgesundheit befasst sich Rolf Lyssys **«Vita Parcœur»** (28 Min.) — ironisch, kritisch; befragt er doch Glieder eines gesunden Volkes (oder behauptet einer, das Schweizervolk sei ungesund?) zur Volksgesundheit.
Und diese Auseinandersetzung mit dem Image des eigenen Landes wiederum gehört nicht automatisch zu den Aufgaben, mit denen sich ein nationales Filmschaffen zu befassen hat. Für diesen ins Auge springenden Trend muss es noch andere Gründe geben. Welche?
Prophet spielen will ich hier nicht — oh, es wäre leicht! (Propheten haben es leichter denn je zuvor; kein Mensch würde in einem Monat noch nachlesen, was hier prophezeit wurde.)
Vielleicht denken Sie aber selber einmal darüber nach. «Eine Aussagenanalyse von Kurzfilmen aus der CSSR hätte schon vor zwei bis drei Jahren politische Entwicklungen erkennen lassen, die zum 21. August 1968 führen mussten» (F. Zöchbauer im Oktober 1969).

Schöne Zeiten

Sehen wir uns einige der Filme, die sich mit dem Image der Schweiz befassen, genauer an:
Die Schweiz! — das ist etwa: «Grüezi wohl, Frau Stirnimaa» und dazu die Frau Stirnimaa, die ein Einkaufsnetz durch eine sterile, synthetische Wohnsiedlung schleppt. Das ist Herr Stirnimaa, der die Meinung von sich gibt, die er für seine eigene hält: «Sexualverbrechen wie Raub und Vergewaltigung von Kindern verdienen mehr als nur Zuchthaus. Solche Kriminelle müssten öffentlich ausgepeitscht werden.» * Das ist ein Sonntag im Fiat 500 auf der Betonpiste zur Melodie «Rufst du, mein Vaterland». Das ist ein Bernhardinerhund, «dieser letzte, leibhaftige Mythos aus der eidgenössischen Alpenwelt». Das ist der «Blick» mit den täglichen Kollektionen seiner Schlagzeilenschneider. Das ist auch ein Pic-Nic auf dem Rastplatz einer Autobahn, untermalt von der Musik der «N 1» — gleich: Alpen-Symphonie. Das sind Postkarten vom Matterhorn . . ., Alphorn und Wilhelm-Tell-Souvenirs, die Mirage und «S'isch ja nur es chlises Träumli gsi».
So sieht das auch aus? — schöne Zeiten! «Schöne Zeiten» (18 Min.), so nennen die Realisatoren Anne Demmer, Rob Gnant, Fritz Hirzel und Pierre Lachat ihren Film denn auch; und sie kommentieren: «Was uns interessierte, war eine Konfrontation von Mythos und Realität der heutigen Schweiz.»

Die Wiederholung

Aus dem Vorspann eines Godard-Films: «Dieser Film wurde auf einem Schrotthaufen gefunden.» Auf dem Schrotthaufen gefunden haben könnte auch Richard Dindo seinen Film «Die Wiederholung» (38 Min.). Dieser Streifen ist so ungeordnet, widerborstig — man könnte sich darüber so ärgern, dass man's verpasst, in dieser Fund-

* Dieser und die anderen im Film gesprochenen Sätze wurden im Frühjahr 1968 den Rekruten der Zürcher Stadtpolizei als Test-Meinung vorgelegt. Nach den Filmautoren sollen 45 Prozent der Befragten diesen Satz bejaht haben!

grube zu wühlen und die verborgenen kleinen Schätze zu heben. Der Film will nichts «aussagen»; darin deckt er sich mit dem Schlusswort des Jungen: «Es gibt nichts zu sagen, aber wir müssen weiter reden. Der Sinn einer Untersuchung ist die Untersuchung selbst.» Der Film sucht das gleiche auf dieselbe Art wie der Junge, der mit seiner Freundin nach «einer politischen Alternative sucht, die ein Ausbrechen aus der Wiederholung (der Unveränderlichkeit) erlaubte» (Dindo). Formal ist also gar kein anderes Konzept möglich, und zum anderen beginnt die Auseinandersetzung — wie Gespräche nach dem Film zeigten — gerade bei seiner formalen Uneben- und Ungezogenheit. Glatt und eingängig gefilmt, entzündeten sich kaum spontane Diskussionen, und damit blieben auch die anregenden Gedanken der Interviewten unüberdacht — der Film wäre folglich schlechter.
«Die Totale eines langsamen Schwenks am Paradeplatz offenbarte den helvetischen Horizont als einen zwischen Schweizerischer Kreditanstalt und Schweizerischem Bankverein» («Tagesanzeiger»); bei so vordergründigem Eindruck aber lässt es Dindo nicht bewenden: er unternimmt es, durch Interviews mit prominenten Persönlichkeiten, auch in die Geschichte einzudringen — das Image der Schweiz einer historischen Prüfung zu unterziehen. Wir hören Peter Bichsels Meinung, der Geschichtsunterricht in unseren Schulen sei falsch, da die demokratische Schweiz nicht 1291, sondern erst mit der Bundesverfassung von 1874 «erfunden» worden sei; unsere Mundart habe mehr zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus beigetragen als unsere Armee, unsere Mundart aber sei im Grunde etwas Konservatives — wir hätten einfach eine Entwicklung nicht mitgemacht —, und eine konservative Haltung sei keine politische Haltung. Bruggmann erzählt vom Generalstreik und Konrad Farner die Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung — Dinge, die, gemessen an ihrer Bedeutung, doch wenig bekannt sind. Max Arnold bestreitet, dass die Zeit des Klassenkampfes vorbei sei — bei uns nicht und weltweit, wenn wir das Verhältnis zwischen armen und reichen Ländern in Betracht ziehen, erst recht nicht. Und nach einem Zahlenvergleich zwischen Militärausgaben und Entwicklungshilfe spricht er den kernigen Satz: «Wir haben zu viele Panzer und zu wenig Gehirn — an diesem Verhältnis sind schon Reptilien ausgestorben.»

Kleiner Emmentalfilm

Ein giftig rotes Rad, die Leinwand voll ausfüllend, dreht sich gemächlich; langsam schwenkt die Kamera über den schwarzen Reifen auf eine wohltuend grüne Traktor-Motorhaube — diese Einstellung wird drei-, viermal wiederholt: Mit dieser knappen Beschreibung einer einzigen Sequenz ist das eigenwillige Gestaltungsprinzip des als Eisenplastiker berühmten Bernhard Luginbühl für seinen «Kleinen Emmentalfilm» (50 Min.) hinreichend charakterisiert. Luginbühl variiert das für Alltag, Sonntag, für Häuser und Stiere. Der Film ist alles andere als in einem geläufigen Sinne schön, alles andere als abwechslungsreich. Etwa im Schlachthaus: ganz interessant, das mal zu sehen, wie das schwere Vieh einfach wegsackt — das dritte Mal, jetzt haben wir's aber gesehen; aber Luginbühl zeigt's noch ein paarmal, zum darüber nachdenken. Ein Schwein wirft 18 Junge — kein einziges wird dem Zuschauer erspart. Säue werden kastriert; Landwirtschaftsmaschinen, rote, blaue, grüne, gelbe, grosse, kleine, treten an, fahren aus zur Ernteschlacht; dutzendweise werden schöne Berner Häuser eingerissen, zerstört.
Am Ende bleibt ein zwiespältiges Gefühl: Was soll's? Aber irgend etwas muss doch beabsichtigt sein, und mit dem Stichwort «Gewalt im Alltag» beginnt's dann zu dämmern.
Viel wird von Gewalt — von linker und von rechter — und von Gewaltlosigkeit geredet. Der Alltag aber — der «Kleine Emmentalfilm» hat's wieder einmal ins Bewusstsein gerufen — ist, allein schon durch die stetige Wiederholung immer gleichbleibender Ereignisse, ungeheuer gewalttätig; die Natur ist gewalttätig und bedingt Gewalttätigkeiten — wir haben uns nur daran gewöhnt und nehmen es nicht mehr wahr! Erschreckend, wie sich der Mensch ohne Widerstand auch an durchaus vermeidbare Gewalttätigkeiten gewöhnt!

Die Emmentaler reagieren nicht auf die gewalttätigen Veränderungen ihrer Umwelt durch Motorisierung der Erntefahrzeuge, das gedankenlose Zerstören schöner Häuser; wir reagieren nicht auf die Zerstörung unserer Umwelt — bis es zu spät ist. Warum? Weil wir uns daran gewöhnt und nicht, weil wir diese Veränderungen als sinnvoll erkannt haben — und das ist das Schreckliche!

«Bananera-Libertad»

Ebenfalls mit dem Image der Schweiz — auch wenn zum grössten Teil in Lateinamerika gedreht wurde — beschäftigt sich Peter von Guntens «Bananera-Libertad» (60 Min.). Gedacht als Dokumentation über die Länder Lateinamerikas, wäre das zu oberflächlich — «als Tourist bin ich rasch in die verschiedenen Gebiete hineingefahren, habe kurz mit meiner transportablen Ausrüstung gedreht und konnte wieder abreisen, bevor jemand Fragen stellte» (von Gunten). Aber der Film leistet etwas Wichtigeres, weil Selteneres und im Augenblick Entscheidendes: Er stellt Beziehungen zwischen der Schweiz und den Entwicklungsländern her. Er liefert etwa Bilder aus einer von zwei Idealistinnen mit viel zu wenig Geld und Unterstützung geführten Kinderkrippe in Peru. Die Krippe ist von Spenden aus der Schweiz abhängig — 120 Kinder haben da einen Platz und 60 000 bleiben auf der Strasse; und zu den Bildern der trockene Kommentar: «Wir nennen das humanitäre Hilfe, wenn sich Idealisten für uns, in unserem Namen, kaputt arbeiten.»
Ein Schweizer glaubt einem Schweizer mehr als einem anderen — das ist im allgemeinen so. Eine Tessinerin in Paraguay (sie leitet seit Jahren eine Fabrik, die Zucker produziert): «Meine Leute sind nicht faul, wie man in Europa glaubt, sie sind sehr fleissig — wenn wir unser Produkt auf den Weltmarkt bringen, lösen wir einen Preis, mit dem nicht einmal das Rohprodukt zu kaufen ist. Wenn die Schweiz und andere Länder doch begriffen, dass uns mehr geholfen wäre, wenn wir unsere Waren verkaufen könnten, als wenn wir Geld erhalten, das wir mit Zinsen zurückzahlen müssen.» Ein Schweizer im Ausland vertraut einem anderen Schweizer. Ein Schweizer in Guatemala: «Wir entledigen uns der Rebellen inoffiziell und ohne Aufsehen; die Leichen werden über dem Urwald aus dem Helikopter geschaufelt, damit sie keiner mehr findet — sonst glaubt man in Europa, wir seien ein unzivilisiertes Volk.»
Überhaupt erstaunlich, wie man von Gunten, einem Schweizer, vertraute — offenbar ist es noch nicht bekannt geworden, dass es auch kritische Schweizer gibt.
Von Gunten will Informationen für die meist nur emotional geführten Diskussionen über die «Zustände» in Lateinamerika liefern — und die liefert er auch. Seine Schlussfrage macht sich auch für diesen Text nicht schlecht: «Ist unsere Gesellschaft ein brauchbarer Partner bei der Beseitigung der Missstände in Lateinamerika, Afrika und Asien?»

Walter Vian

Der Schweizer Kurzfilm — Spiegel einer kritischen jungen Generation

Aussagenanalyse der in Solothurn gezeigten Kurzfilme

Vom 1. bis 6. Januar 1971 fand in Chur ein Kurs über «Aussagenanalyse in Film und Fernsehen» statt, organisiert von der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Medienpädagogik. Er stand unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Zöchbauer, Salzburg. Rund 25 Teilnehmer aus Deutschland, Liechtenstein, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz nahmen an dem Kurs teil. Ziel der Tagung war die Erarbeitung von Kategorienschemata für Spielfilme, Fernsehspiele, Nachrichten- und Magazinsen-